



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Nordschleswiger : 1. Ihre Abstammung, Sprache und Sitte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Nordschleswiger.

1. Ihre Abstammung, Sprache und Sitte.

Auf der londoner Conferenz ist, dem Vernehmen nach, seit das Project der Personalunion gescheitert, der früher schon einmal für kurze Zeit aufgetauchte Plan einer Theilung Schlesiens nach dem Maßstabe, den die Nationalität an die Hand giebt, von Neuem zur Sprache gekommen, und die deutsche Presse hat begonnen, diesen Gedanken zu discutiren. Indem wir im Folgenden in die Erörterung der Sache eintreten, beantworten wir zuvörderst nach zwei Seiten hin die Frage: Wer sind die Nordschleswiger, um dann die Lösung der ferneren zu versuchen: Ist eine Theilung überhaupt zulässig und welche? Leitender Grundsatz wird uns dabei sein, nur der Gerechtigkeit und Wahrheit zu dienen, Leidenschaftlichkeit zu vermeiden und die Regel zu beachten, nach welcher zu viel beweisen wollen nichts beweisen heißt.

Fassen wir also das Herzogthum Schleswig nach der Nationalität seiner Bewohner ins Auge, so finden wir, daß dasselbe im Allgemeinen, d. h. wenn man von einzelnen hier wie in allen Grenzländern vorkommenden Ausnahmen absteht, in zwei große Hälften zerfällt, eine im Süden, die weit überwiegend deutsch, respective verdeutsch ist, und eine im Norden, deren Charakterisirung wir später vornehmen werden.

Reine und ursprüngliche Deutsche sind von der Bevölkerung jener Südhälfte zunächst die zum Stamme der Sachsen gehörigen Bewohner der Landesmitte von den hüttener Bergen bis zum Zusammenfluß der Eider und der Treene und von der holsteinischen Grenze bis zum Dannewerk. Dann die Marschleute Eiderstedts und die östlichen Nachbarn derselben auf der Geest bis zur Mitte des Laufs der Treene. Endlich die an der Westküste von Husum bis zur Wiedau sich hinaufziehenden, die Nordseeinseln Sylt, Föhr, Pelworm, Nordstrand und die Halligen bewohnenden Friesen.

Gemischt dagegen mit ursprünglich fremden Elementen, jetzt aber gleich den Slaven Südschlesiens schon längst vollkommen verdeutsch sind die Bewohner der Halbinseln Dänisch-Wohld und Schwansen. Aehnliches, nicht ganz das Gleiche, gilt von den südlichen Anglern und von dem weitaus größten Theil der nördlichen, sowie von der Bevölkerung zwischen Angeln und den friesischen

Marschen bis etwa zu der Linie Immenstedt, Sollerup, Bollingstedt, Fahrenstedt. Weiter nördlich ist in der Landesmitte der Proceß der Verdeutschung noch im Gange, und in dem einen Kirchspiel überwiegt das deutsche, in dem andern das fremde Element.

Noch weiter im Norden des Herzogthums, von einer Linie an, die wir vorläufig zwischen Tondern und Flensburg ziehen wollen, ist jener Proceß nicht mehr oder doch nur in schwachen Spuren noch zu bemerken. Lediglich die Städte und Flecken sind zum Theil von Deutschen bewohnt. Das Landvolf sowie die Mehrzahl der Städter, namentlich fast die ganze niedere Classe, gehört einem Mischvolf an, welches keinen völlig bestimmten nationalen Charakter hat, seiner Sprache und einigen andern Eigenthümlichkeiten nach aber jedenfalls näher mit den Dänen als mit den Deutschen verwandt oder, wenn wir den Unterschied zwischen den Inseldänen und der auf dem Festland wohnenden Bevölkerung des Königreichs Dänemark betonen wollen, im Großen und Ganzen dasselbe Volf ist wie die Bewohner des Südens von Jütland. Uebereifrige Schleswig-Holsteiner werden sich dies vermuthlich ebenso ungern sagen lassen, wie sie die Thatsache hören werden, daß die Verdeutschung mancher Bezirke im Süden sich keineswegs von selbst gemacht hat, sondern auf künstlichem, wenn auch nicht gerade, wie die Dänen behaupten, und wie selbst Etatsrath Falk in der Ständeversammlung einmal meinte, auf gewaltsamem Wege erreicht worden ist. Doch werden sie, hoffen wir, mit unserm Endergebniß zufrieden sein.

Betrachten wir das Hauptkriterium der Nationalität, die Volkssprache, so bemerken wir, daß Schleswig, von den Marschen und Inseln zwischen Husum und dem Heverstrom einerseits und der Wiedau andererseits abgesehen, wo meist friesisch geredet, aber zugleich von jedermann deutsch verstanden und gesprochen wird, in vier Districte oder Zonen zerfällt. Der erste District ist der, in welchem das Volf sich nur des Plattdeutschen als Umgangssprache bedient. Der zweite umfaßt die Striche, wo dasselbe alleinige Haus- und Verkehrssprache der großen Mehrzahl und das Hochdeutsche wohl bekannt ist. Der dritte begreift die Landestheile in sich, in welchen wenigstens die Erwachsenen, namentlich die Männer, fast alle beider Sprachen, des Plattdeutschen sowie des Idioms mächtig sind, welches wir vor der Hand als Plattdänisch oder Südjütisch bezeichnen, und in denen zugleich noch einige Kenntniß des Hochdeutschen angetroffen wird. Der vierte District endlich ist der Norden, wo auf dem Lande das dänische Patois so gut wie ausschließlich herrscht, Kinder nirgends, Frauen sehr selten, Männer nur ausnahmsweise irgendwelches Deutsch verstehen.

Zu der ersten Zone gehören zuvörderst die beiden Halbinseln Dänisch-Wohld und Schwansen. Dann herrscht das Plattdeutsche ausschließlich in der Landschaft Eiderstedt. Endlich wird in der Landesmitte von der Eider bis hinauf zu der bereits erwähnten Linie Husum, Immenstedt, Sollerup, Bolling-

stedt, Fahrenstedt und in fast allen Kirchspielen Angeln's im gewöhnlichen Verkehr nur Plattdeutsch und daneben Hochdeutsch gesprochen.

In Dänisch-Wobld und Schwansen sind auch Sitte und Bauart der Häuser durchaus dieselben wie im benachbarten Holstein, und dasselbe gilt von der Landesmitte im Süden. Früher war dies auf den beiden Halbinseln, wie schon die Namen derselben (Schwansen — Svansö — Schwaneninsel) und die zahlreichen dänischen oder an das Dänische anklingenden Ortsnamen, vorzüglich in Schwansen, z. B. Gammelby, Fleckeby, Lumby, Eschelsmark, Ornum andeuten, nicht so. Wenn im dänischen Wobld der alte Dialekt ausgestorben ist, wissen wir nicht. Dagegen ist nachzuweisen, daß derselbe in Schwansen noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Vielen, namentlich in den Dörfern an der Schlei, neben dem Plattdeutschen geredet wurde.

Eiderstedt, von Friesen bewohnt, hat schon seit geraumer Zeit das friesische Idiom mit dem seiner südlichen und östlichen Nachbarn vertauscht. In Angeln dagegen sprach man noch vor hundert Jahren und in den meisten nördlichen Kirchspielen bis in die ersten beiden Decennien des jetzigen Jahrhunderts hinein fast nur den Jargon, welcher als Anglerdänisch bezeichnet wird und dem Patois der Südjüten nahe verwandt ist. Dieses Idiom ist gegenwärtig zwar bis auf zwei oder drei Kirchspiele in der Gegend von Glücksburg und einzelne alte Leute sowie einige neuerdings vom Norden in die nordwestlichen Harden der Landschaft eingewanderte Dienstboten völlig vergessen. Das Schriftdänisch, welches das Sprachrescript der tyrannischen Zeit von 1850 bis 1863 den Schulkindern einzutreiben gebot, hat nirgends Wurzeln zu schlagen vermocht; die dänische Predigt dieser traurigen Periode konnte schon deshalb noch weniger die gewünschte Frucht bringen, weil niemand sie hören mochte, und von den fünfzigtausend Einwohnern des Ländchens verstehen und sprechen sicher keine fünftausend irgendeinen dänischen Satz. Allein das ganze Gebahren, der ganze Habitus des Anglers läßt noch immer bemerken, daß er andern Stammes ist als das Volk südlich der Schlei. Schon die Bauart der älteren Gehöfte, in der sich der sächsische Stil (vgl. Grenzbl. 1864, Heft 14) mit dem südjütischen mischt, deutet dies an. Ferner gehören hierher die großen Hochzeiten, welche im Süden nicht, wohl aber im Norden vorkommen. Dann muß an den Holzschuh erinnert werden, der die Fußbekleidung des Anglers wie des Nordschleswigers und des Jüten bildet, während er jenseits der Schlei und des Dannewerks nicht allgemein gebräuchlich ist. Nicht unbemerkt darf der eine und der andere Nachklang dänischer Art in der Sprache (ich soll statt: ich werde, das häufige: „Wie belieben?“ die Uebersetzung von „hvad behager“ u. a.) bleiben. Vor allem aber sind die den Angler charakterisirende Aufgewecktheit und Zuthulichkeit, sein schlaues Auftreten in allem Verkehr und andererseits seine zögernde Behutsamkeit — lauter Eigenschaften, die er mit dem Nordschleswiger theilt,

und mit denen er im auffälligen Gegensatz zu dem Volke sächsischen Stammes im Süden steht — Zeugnisse dafür, daß die Verschmelzung mit dem heraufdringenden niederdeutschen Wesen hier noch nicht völlig vollendet ist.

Damit soll nicht gesagt werden, daß die Angler Dänen oder doch ein skandinavischer Stamm sind. Auch die Jüten, wenigstens die Südjüten, sind, wie zu zeigen sein wird, keine Skandinavier oder doch nur der Uebergang zu diesen.

Versuchen wir die älteste Geschichte der Angler, soweit es die dürftigen Nachrichten über dieselbe zulassen, für unsren Zweck aufzuhellen, so werden wir zu dem Resultat kommen, daß sie ein Mischvolk, bestehend aus der Verschmelzung von Resten des urzeitlichen Stammes der Angeln mit Jüten und mit Sachsen sind, und daß sie vor Annahme der deutschen Sprache eines der Mittelglieder zwischen Deutschen und Dänen bildeten.

Die Angeln, vom Süden der Elbe heraufgezogen — von wo ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen — waren sicher zu Ende der Völkerwanderung im Besiß eines großen Theils des heutigen Schleswig, sehr wahrscheinlich hatten sie die ganze Ostküste inne. Ethelwerd läßt sie zwischen den Sachsen und den Jüten wohnen und nennt Schleswig als ihre Hauptstadt. Ebenso gewiß ist, daß sie an dem Zuge niederdeutscher Stämme theilnahmen, der, gewöhnlich als Hengists und Horsa's Zug bezeichnet, die Eroberung Britanniens zur Folge hatte. Nach Beda waren sie und ebenso die Jüten Deutsche, und sehr wahrscheinlich redeten sie in dieser Periode im Wesentlichen die Sprache, von der uns im Beowulflied und im Skop schriftliche Denkmale erhalten sind, eine Sprache, die von dem Dialekt der Sachsen damaliger Zeit kaum sehr verschieden gewesen sein dürfte, mit dem alten Dänisch aber wohl nur das gemein hatte, worin alle niederdeutschen Mundarten den skandinavischen sich nähern. Ein Nachklang dieses Idioms scheint der Name des Dorfes Quern zwischen Flensburg und Kappeln zu sein, mit dem man das angelsächsische Wort *cweorn* (Mühle) vergleichen mag. Ferner hat die früher in Angeln gesprochne Mundart Aehnlichkeit mit dem Angelsächsischen durch ihre vielen gedehnt und fast doppelt ausgesprochenen Vocale, und endlich giebt es in derselben eine Anzahl Redensarten und Wörter, die sich weder bei den Dänen noch bei den Friesen finden, wohl aber bei den heutigen Engländern. Proben davon sind das Wort „Krickler“ (Grillen, Heimchen), welches den englischen *crickets* entspricht, wogegen der Däne dafür *Faarlyllinger* (wörtlich übersetzt: Schafsküchlein), der Frieser *Faarlocker* sagt, und die Redensart: „*Ue wanter Bröd*“, die im Englischen *I want bread* heißt, während sie auf Dänisch mit „*mig fattes Bröd*“ ausgedrückt wird.

Die Auswanderung der Angler nach Britannien, die sich nicht bloß auf den einen soeben erwähnten Zug beschränkte, scheint nun den größten Theil des Stammes der Heimath entführt und nur in dem jetzt noch dessen Namen tragen-

den Ländchen zwischen der Schlei und der flensburger Förde stärkere Reste desselben zurückgelassen zu haben. Die Landesmitte, so haben wir uns diesen Proceß vorzustellen, leerte sich als der am wenigsten fruchtbare Theil zuerst und am vollständigsten. Auch die beiden südlichen Halbinseln Schwansen und Dänisch-Wohld wurden theilweise entvölkert, und nun begann eine Einwanderung von Norden her. In die verlassenen Strecken rückten Jüten ein, und dies hatte eine fast totale Umgestaltung der Sprache im Gefolge. Die Angler wurden ein Mischvolk aus südjütischen und ursprünglichen Elementen, von denen die ersteren überwogen. In ganz Schleswig mit Ausnahme der friesischen Westküste und der damals wenig besiedelten südlichen Landesmitte bis zum Dannewerk sprach das Volk fortan den südjütischen Dialekt, in dem sich im Osten, namentlich zwischen der Schlei und dem flensburger Busen einige Spuren des altanglischen Idioms erhielten.

Wie diese Mundart sich zum Dänischen und andererseits zum Deutschen verhält, möge eine liedartige Uebersetzung von der gestrengen Frau von Tollgaard zeigen, die zu Pastor Jensens Zeit (1840) noch im Volksmunde war, und in der sich wohl eine alte Göttin birgt. Der Sage nach durfte der Gottesdienst nicht vor Ankunft der Dame beginnen. Erfolgte diese, so sang der Priester zum Küster:

„Nu ka do go op o ring.

Nu kômmer ä Frou fra Tollgaard.“

Und der Küster antwortete:

„Nu kômmer hun, nu kômmer Ann Post,

Fra Tollgaard över Tingvej

Med fier wied Deg

Med Knopper Hör

D Stücker Smör

D stur Haulief.“

Das heißt auf Dänisch:

Nu kan du gaae op og ringe. Nu kommer Fruen fra Tolgaard. — Nu kommer hun, nu kommer Ane Post, fra Tolgaard over Tingvej med fire hvide Deg, med Knipper Hör og Stykker Smör og store Rugbröd.

Und auf Deutsch:

Nun kannst du hinaufgehen und läuten. Nun kommt die Frau von Tollgaard. Nun kommt sie, nun kommt Anne Post, von Tollgard über den Gerichtsweg mit vier weißen Pferden, mit Bündeln Flachs, mit Stücken Butter und großem Roggenbrod.

Man sieht, die Wörter sind dänisch, aber der Artikel ist wie im Deutschen vorgelegt, nicht wie im Skandinavischen angehängt.

Die Einwanderung der Jüten hatte die deutsche Nationalität um eine gute Anzahl von Quadratmeilen gebracht. Aber das von derselben verlorene

Terrain sollte auf friedlichem und im Ganzen naturgemäßem Wege zurückgewonnen werden. In den letzten Jahrzehnten des Mittelalters begann die Einwanderung holsteinischer Adelligen, die sich allmählig zu Herren eines großen Theils des Grundes und Bodens machten. Andere Deutsche folgten. Deutsches Recht fing an in den Städten zu gelten. Die Reformation drang ein und mit ihr zunächst die plattdeutsche, dann die hochdeutsche Sprache auf der Kanzel. Das Schulwesen fügte sich, als es wirksamer organisirt wurde, ebenfalls in diese Formen, die bei dem Volke nur gelegentlich und dann nur auf schwachen Widerstand stießen. Immermehr zog sich das Anglerdänisch, das in der letzten Zeit mit zahlreichen plattdeutschen Vocabeln gemischt war, vor dem von Süden kommenden Idiom zurück, und gegenwärtig ist es, wie bemerkt, nur noch im äußersten Norden, zwischen Adelby, Munkbrarup und Glücksburg Volkssprache.

Die zweite Zone begreift zunächst einen Strich in der Landesmitte in sich, der sich nördlich von der Linie Husum, Immenstedt, Sollerup, Bollingstedt, Fahrenstedt in der durchschnittlichen Breite von einer Meile zwischen Angeln und Nordfriesland hinzieht, dann die südlichen Kirchspiele des Saumes der an die friesische Marsch angrenzenden Geest bis in die Gegend von Joldelund, endlich alle Dörfer in der unmittelbaren nördlichen und westlichen Nachbarschaft von Flensburg. Die Bewohner dieses ganzen Districts sind von jütischem Stamm, denen sich, obwohl weniger wie in Angeln, sächsische, im Westen auch friesische Elemente beigemischt haben.

Die dritte Zone ist die Landesmitte von der nördlichen Grenze der zweiten (die in ihrer Osthälfte etwa durch die von Flensburg nach Husum führende Chaussee bezeichnet wird) bis ungefähr zu den Kirchspielen zwischen Tondern und Flensburg, in welchen bis zu dem Sprachrescript von 1850 in den Schulen deutsch unterrichtet wurde, was beiläufig jetzt wieder geschieht. Das Plattdeutsche ist hier nicht mehr die Sprache des Hauses, wohl aber ist es wie das Hochdeutsche noch ziemlich Vielen einigermaßen geläufig, und wenn man hier des letzteren nicht in dem Maße wie in dem größten Theil Angelns mächtig ist, so erklärt sich diese Erscheinung daraus, daß die Schulen hier weniger fleißig besucht werden als dort, ein Umstand, der wiederum darin seine Erklärung findet, daß hier in der Haidegegend die im Osten übliche Einhegung der Felder mit Knicks nicht gebräuchlich ist, und daß deshalb die Kinder mehre Monate im Jahr zum Viehhüten benutzt werden müssen.

Die Nordgrenze der dritten Zone, die mit der zweiten circa 25 bis 28,000 Menschen und etwa zehn Quadratmeilen umfaßt, bilden nach dem Gesagten die Kirchspiele Bau (nördlich von Flensburg), Medelby, Ladelund, Süderlygum, Uberg, Tondern, Aventoft, Neukirchen und Rodenäs, die Südgrenze der vierten dagegen die Kirchspiele Halebüll, Tinglev, Buhrkall, Hostrup, Abild, Mögeltondern (dänische Enclave) und Hoyer. In den letzteren sowie in

allen übrigen Dörfergruppen des nördlichen Schleswig herrscht die plattdänische oder südjütische Volkssprache ausschließlich, in den Kirchen wird Hochdänisch gepredigt, in den Schulen in derselben Sprache unterrichtet.

Rechnen wir also zu unsern drei ersten Zonen noch Friesland mit seinen Inseln und Fehmarn, dessen Bewohner, zum Theil germanisirte Slaven, durchgehends deutsche Sitte und Sprache haben, und nennen wir diese Gruppe Südschleswig, so umfaßt letzteres, nach Propsteien und Kirchspielen gerechnet, die Propstei Flensburg mit 28, die Propstei Gottorf mit 31, die Propstei Hütten mit 18, die Propstei Husum mit 26, Eiderstedt mit 18, die Propstei Fehmarn mit 4 und einen Theil der Propstei Tondern mit 29 Kirchspielen.

Nordschleswig dagegen begreift in sich die Propstei Hadersleben mit 34, die Propstei Apenrade mit 19, die Propstei Sonderburg mit 7, das Bisthum Alsen mit 18, Törninglehn (unter dem Bischof von Ripen stehend) mit 29 und einen Theil der Propstei Tondern mit 13 Kirchspielen.

Within gehören von den 274 Kirchspielen des Herzogthums Schleswig zu der in obiger Weise zusammengesetzten südlichen Gruppe 154, zur nördlichen Hälfte 120. In den 154 Kirchspielen Südschleswigs war, wie bemerkt, bis 1850 Hochdeutsch die Sprache der Schule und mit einigen Ausnahmen auch die der Kirche. Nur in der Heiligen-Geist-Kirche zu Flensburg war der Gottesdienst dänisch, und in zwei oder drei Kirchen in der Nähe von Tondern wurde jeden dritten oder vierten Sonntag dänisch gepredigt, aber, wie sonst immer, deutsch gesungen. In Nordschleswig dagegen wurde damals in den Städten Hadersleben, Apenrade und Sonderburg der Schulunterricht in deutscher Sprache ertheilt, und ebenso wurde die Hauptpredigt in derselben gehalten. Aehnlich war das Verhältniß in der Herrnhuter-Colonie Christiansfeld und in dem Flecken Gravenstein. In dem Flecken Vygumkloster fand in jedem Monat und in Kliplev an jedem dritten Sontag eine deutsche Predigt statt.

Wie dieses Verhältniß, mit welchem alle Theile mit seltenen Ausnahmen zufrieden waren, von den Dänen dahin umgestaltet wurde, daß nicht nur in fast allen Kirchspielen unsrer zweiten und dritten Zone, sondern auch in der größern Hälfte Angeln die Kirche zum Theil, die Schule ganz danisirt wurde, ist bekannt. Ebenso, daß die Civilcommissäre die alte Einrichtung zur Freude, wenigstens nicht zum Verdruß und in mehr als einem Kirchspiel auf ausdrücklichen, fast einmüthigen Wunsch der Bevölkerung wiederhergestellt haben.

Die Gesamtbevölkerung des Herzogthums Schleswig betrug nach der Zählung von 1860: 409,907 Seelen, von denen beiläufig 204,323 dem männlichen, 205,584 dem weiblichen Geschlecht angehörten. Von diesen wohnten in der Propstei Flensburg 57,174, in den Propsteien Gottorf und Hütten 52,062, auf Fehmarn 9,594, in Eiderstedt 18,680, in der Propstei Husum 37,131, in den deutschen Kirchspielen der Propstei Tondern 32,345, und zu Rendsburg sind

3,005 eingepfarrt. Folglich zählte der südliche Theil des Herzogthums, wo mit Ausnahme einiger (5 bis 6) Dörfergruppen unsrer dritten Zone von allen Einwohnern, mindestens allen Erwachsenen, der einzelnen Ortschaften deutsch gesprochen und verstanden, wenn auch nicht von allen täglich gebraucht wird, 258,059 Seelen, die sich über ein Gebiet von circa 90 Quadratmeilen vertheilten.

In Nordschleswig wohnten damals in der Propstei Hadersleben 42,311, in der Propstei Apenrade 26,591, in der Propstei Sonderburg 15,634, in dem Bisthum Aلسen 29,166, in Törninglehn 22,087, in den dänischen Kirchspielen der Propstei Tondern 13,682, zu Ripen waren 2,380 eingepfarrt. Dieser platt-dänisch sprechende und auf dem Lande hochdänisch unterrichtete Theil des Herzogthums ist also in Summa von 151,848 Individuen bewohnt. In diese Zahl sind aber die Bewohner der Städte Hadersleben, Apenrade, Sonderburg und der Herrnhuter-Colonie Christiansfeld eingerechnet, die 1860 zusammen 17,720 (Hadersleben 8,012, Apenrade 5,133, Sonderburg 3,879, Christiansfeld 681) Einwohner hatten, und wo bis 1850 deutscher Schulunterricht herrschte. Mithin würde die früher in dänischer Sprache unterwiesene Bevölkerung Nordschleswigs nur 134,128 Individuen betragen.

Wir kommen jetzt, nachdem festgestellt ist, wer sprachlich zu Südschleswig zu rechnen und wo die Grenze zwischen diesem und der Nordhälfte des Herzogthums zu ziehen sein würde, zur ausführlichen Beantwortung der Frage: Wer sind die Nordschleswiger? Im Obigen ist diese Frage kurz dahin beantwortet worden: sie sind im Wesentlichen dasselbe Volk wie die Bewohner des Südens von Jütland, und dies wird hier zu beweisen sein.

Wenn die Nordschleswiger dem Aeußern nach, in Buchs, Haar und Augenfarbe, Gesichtsbildung u. d. den Südjüten ähnlich sind, so würde das kein Beweis für eine besonders nahe Verwandtschaft dieser mit jenen sein; denn in diesen Beziehungen stehen sich alle Stämme der cimbrischen Halbinsel im Allgemeinen gleich nahe. Dagegen ist die Volkssprache, kleine Dialektabweichungen abgerechnet, in Nordschleswig, wie bereits bemerkt, dieselbe wie im südlichen Jütland. Deutsche Schriftsteller haben von derselben behauptet, sie sei kein Dänisch, sie habe „nur eine dänische Färbung“, die sie dadurch bekommen habe, daß die ursprüngliche Volkssprache durch die neuere dänische Schul- und Kirchensprache seit Jahrhunderten bereichert worden sei. Wir bedauern, dieser Meinung entgegengetreten zu müssen. Sie geht offenbar viel zu weit. Allerdings ist wahr, daß ein aus den kopenhagner Salons kommender Däne, ja daß überhaupt der Inseldäne von dem Landvolk um Hadersleben und Apenrade nicht immer verstanden werden und daß er seinerseits noch viel weniger klar darüber sein wird, was gemeint ist, wenn ihn ein Bauer Nordschleswigs etwa fragt: „Er do kjört o ä Nielwei til Steis?“ (Bist du auf der Landstraße zur Stadt gefahren?) oder ihm auseinandersezt: „Ale Dart o ä Nau stoar got“ (die Erbsen und der

Roggen stehen gut). Aber ganz dieselben Verlegenheiten werden eintreten, wenn ein Berliner von schwäbischen oder zürcher Bauern in ihrem Dialekt angeredet wird, oder ein Schlesier sich unter kölnischer oder holsteiner Volk, das seine platte Mundart redet, versetzt sieht, und doch wird niemand behaupten wollen, daß der Schwabe und der Zürcher nicht ein ebenso guter Deutscher wie der Berliner, der Schlesier nicht gleicher Nationalität wie der Kölner und der Holsteiner sei.

Das Raben- oder Kartoffeldänisch Nordschleswigs und Südjütlands würde sich von der dänischen Schriftsprache nur wie Platt- von Hochdeutsch und nicht einmal so sehr unterscheiden, wenn es nicht einige wichtigere Differenzen zwischen den beiden Idiomen gäbe. Dahin gehört zunächst als die Hauptsache, daß der Nordschleswiger, während die Inselbänen den bestimmten Artikel dem Substantiv anhängen, falls kein Adjectiv beigefügt worden ist, den Artikel immer nach deutscher Weise voranstellt. Die Redeweise der Inselbänen ist in dieser Beziehung die aller Scandinavier, während der Dialekt Nordschleswigs in dieser Hinsicht mit dem der Südjüten übereinstimmt. Die Eigenthümlichkeit, daß die Nordschleswiger die Artikel „den“ und „et“ nicht anfügen, sondern statt deren sowohl im Singular als im Plural ein „ä“ vorsezen und folglich nicht Manden, Huset, sondern ä Mand, ä Hus, nicht Mändene, Husene, sondern ä Mänd, ä Hus sagen, ist auch unter den Südjüten und zwar bis an die Seen um Skanderborg und den Himmelberg allgemein verbreitet. Sie folgt darauf der Gudenaä bis an deren Biegung nach Osten, wendet sich dann gegen Westen und geht östlich um Viborg gegen den Limfjord hinauf, indem sie Thy mitbegreift. Ferner, während die Inselbänen wie die übrigen Scandinavier das Passivum ohne Hilfszeitwort, durch bloße Flexion bilden, wird es im Nordschleswigschen und ebenso in dem Dialekt des eben bezeichneten südjütischen Landstrichs wie in der deutschen Sprache gehalten, also ein Auxiliarverbum gebraucht. Ein Unterschied zwischen dem südjütischen Idiom und dem nordschleswigschen herrscht nur insofern, als in letzterem in plattdeutscher Weise, nicht in der sehr eigenthümlichen dänischen, gezählt wird, als der Nordschleswiger überhaupt eine Anzahl plattdeutscher Wörter, z. B. Ficke (hochdeutsch: Tasche; dänisch: Lomme) Koat, (hochdeutsch: Hütte; dänisch: Hytte; plattdeutsch: Rathe) in seinen Vocabelnorrath aufgenommen hat, und der Südjüte die Vocale und manche Consonanten etwas anders ausspricht als jener.

Dagegen hat der Südjüte mit dem Nordschleswiger außer jenem Gebrauch des Artikels und des Hilfszeitworts noch eine nicht unbedeutende Zahl von Ausdrücken gemein, welche weder der Inselbäne, noch der Deutsche kennt. Dahin gehören die Wörter: Obod (dänisch: Godtjøjelse; deutsch: Vergütung), feig (dänisch: bestemt til at døe; deutsch: zu sterben bestimmt), hugroe sig (dänisch: more sig i Stilhed; deutsch: still vergnügt sein), knøv (dänisch: vittig, ras; deutsch: witzig, rasch), knüste (dänisch: smaaahoste; deutsch: hüsteln), Lime

(dänisch: Kost; deutsch: Besen), Mool (dänisch: en tyf Sky; deutsch: eine dicke Wolke), Mulle (dänisch: Mængde; deutsch: Menge), skranne (dänisch: skoggerlee; deutsch: laut lachen), søne (dänisch: afflaae; deutsch: abschlagen, verweigern), Unne (dänisch: Middagsmad; deutsch: Mittagessen) u. a. m.

Diese Worte in Verbindung mit den obenerwähnten beiden, Eigenthümlichkeiten des nordschleswigschen und südjütischen Dialekts weisen entschieden darauf hin, daß die Südjüten und die Nordschleswiger nahe verwandt, ja ein und derselbe Stamm, und andererseits, daß sie ein von den Dänen der Inseln und Nordjütlands verschiedener Stamm sind. Ihre Artikelstellung und ihr Passiv weist sie beide dem deutschen, ihr Wörtlervorrath dagegen mit Ausnahme der zuletzt angeführten Vocabeln und einiger anderer dem skandinavischen Zweige der Germanen zu. Sie sind ihrer Sprache nach mit den Südjüten keine Dänen, noch weniger aber Deutsche, da sie von Alters her dänische Kirchen- und Schulsprache gehabt haben. Sie sind sprachlich der Uebergang, das Verbindungsglied zwischen Skandinaviern und Deutschen.

Im Folgenden ein paar Proben südjütisch-nordschleswigscher Volkssprache zum Vergleich mit dem Schriftdänischen und Hochdeutschen und so zu weiterer Bestätigung des Obengesagten*).

1. Rabendänisch: Da oll ä Dür i gammel Dau kund snak med voranner, war der en Mand, som tit go Aut dero, wa di soi, o skröv et op i en gammel Bog. De er sodan Historer, som ä Börn gjen la dem fortäl. o som gammel Folk har Nutt o Gaun a, o derfor heller ei let glemmer. Wi har no sögt nauer Fortällinger ur a den gammel Bog, o no kan I sjell löis dem o see, wa Forstand der er deri.

Schriftdänisch: Da alle Dyrene i gamle Dage kunde snakke med hverandre, var der en Mand, som tit gav Agt paa, hvad de sagte, og skrev det op i en gammel Bog. Det er saadanne Historier, som Börnene gjerne lade dem fortaelle, og som gamle Folk har Nytte og Gavn af, og derfor heller ikke let glemmer. Vi har nu sögt nogle Fortaellinger ud af den gamle Bog, og nu kan I selv laese dem og see, hvad Forstand der er deri.

Hochdeutsch: Als alle Thiere in alten Tagen mit einander sprechen konnten, war da ein Mann, welcher oft darauf Acht gab, was sie sagten, und es in ein altes Buch schrieb. Solche Geschichten sind es, welche die Kinder sich gern erzählen lassen, und von welchen alte Leute Nutzen und Gewinn haben, und die sie darum nicht leicht vergessen. Wir haben nun einige Erzählungen aus dem alten Buche herausgesucht, und nun könnt Ihr sie selbst lesen und sehen, was für Verstand darin ist.

*) Aus: Zwölf Fabeln in den nordschleswigschen Mundarten mit Uebersetzung in der Schriftsprache. Gesammelt von Dr. Gottlieb. Bevorwortet von Dr. C. Heiberg. Husum, 1844.

2. Rabendänisch: See, sei den lille Mickel, der har ä Raun taun den Wost, som wi so läng har hay Lüst te; kund wi it tei en fra ham, wonär (plattdeutsch: wennehr) wi' oll sammel gif lös o ham? — De goer it, sei den gammel Mickel, seer do it, han er osserce flöven op o de höist Trae?

Schriftdänisch: See, sagde den lille Mickel, der har Ravnen taget den Ost, som wie so laenge har havt Lyst til; kunde vi ikke tage den fra ham, naar vi alle sammen gif lös paa ham? — Det gaaer ikke an, sagte den gamle Mickel, seer du ikke han er allerede flöien op paa det höieste Trae?

Hochdeutsch: Sieh, sagte der kleine Michel, da hat der Rabe den Käse genommen, zu dem wir so lange Lust gehabt haben; könnten wir ihm ihn nicht wegnehmen, wenn wir alle zusammen auf ihn los gingen? — Das geht nicht an, sagte der alte Michel, siehst du nicht, er ist bereits auf den höchsten Baum geflogen?

Ein anderer Beweis für die Thatsache, daß das nordschleswigsche Landvolf den Jüten sehr nahe steht und auch den Inseldänen in manchen Beziehungen verwandter ist als den Deutschen, liegt in der Färbung seiner Sagen, die freilich von Jahr zu Jahr mehr absterben, und in den Erinnerungen an die alten Götter Scandinaviens, die allerdings ebenfalls nur noch in schwachen Nesten fortleben. Vieles, was hier von den Dänen für ihre Ansprüche angeführt wird, ist als allen Germanen gemeinsam abzuweisen, Anderes dagegen ist zu beachten. Zunächst erinnern Ortsnamen wie Wonsild (ild, ein altes Wort, welches Hügel bedeutet) und Wonsbek an Odin, andere, wie Frörup an Freir, Tyrstrup und Tiislund an Tyr, Bollerslev und Biölderup an Balder, mit welchem Gott auch das Spiel Balder Rune zusammenhängt, mit dem sich nach Müllenhoff die Kinder in der Gegend von Flensburg und Hadersleben ebenso wie die in Dänemark vergnügen.

Ferner ist der Sagenheld Starkodder im Amte Hadersleben noch nicht völlig vergessen. Auf Alsen lebt noch die Sage von Hagbart und Signe, wenn sie auch in die Ritterzeit verlegt ist. Die Erzählung vom Bau der doppelthürmigen Kirche zu Broacker im Sundewitt ist nur eine Version der seeländischen Sage von Adser Ryg und seinen Söhnen Absalon und Esbern Snare. Der Schauplatz des altdänischen Heldenliedes von Tule Bogensen und Svend Graa ist die Kirche von Tiislund, der des Liedes von Herrn Tönne die Insel Alsen. Endlich sind die Zwergen- und Koboldsagen, besonders aber die Ueberlieferungen von elbischen Spukgestalten Nordschleswigs, wie sich mit zahlreichen Beispielen darthun ließe, meist überwiegend dänisch gefärbt. Auf den Haiden wohnen in Hügeln von auffallender Gestalt „Unterirdische“, „Bergvolf“, Wesen von finstrier, tückischer und menschenfeindlicher Art, im Stall des Gehöfts treibt sich der Hausgeist Nis oder Nissepek herum, denen, die ihn mit dem, was ihm gebührt, versorgen, ein schätzbareer Gehilfe und Segen, denen, die ihn mißachten, ein lästiger, oft verhäng-

nißvoller Gast. Jene Unterirdischen aber wie dieser Hauskobold sind in allen Zügen Verwandte der Phantastieschöpfungen dieser Art jenseits der Königsau und der Belte, in wenigen Eigenschaften dagegen den deutschen Gespenstern dieser Classe ähnlich. Auch das unheimliche „Helhest“, das von dem gemeinen Mann in Dänemark so gefürchtet wird, war früher in Nordschleswig bekannt, und auch sonst, z. B. in der Redensart: „Han har kjøbt sich ab med ä Hel“ (er hat sich von der Hel losgekauft, von jemand gebraucht, der eine gefährliche Krankheit überstanden hat) spielte hier die alte Todesgöttin Hel noch eine Rolle.

Eine Probe der Natur jener Haidegeister mag als besonders charakteristisch hier Platz finden.

Im Kirchspiel Osterlygum, bei Hauerlund, nicht sehr weit von Apenrade, liegt ein Hügel, der Hanbierre oder Hahnenberg. Nahe dabei ist ein Erlbruch. Hier lag einmal ein junger Mensch, der schlief so lange, daß er erst spät in der Nacht aufwachte. Da hörte er die lieblichste Musik rund um sich, und da er um sich blickte, ward er zwei Mädchen gewahr, die hüpfen und tanzten und fragten ihn verschiedene Fragen, um ihn zum Sprechen zu bringen. Er aber wußte wohl, daß Gefahr dabei war, und so schwieg er. Da hörte er ganz deutlich, wie sie sangen:

„D hör, do Ungerfven! D wil do int’

Mae os i Jauten tael,

So skal, inden Kof gael,

Di söllslauñ Knüw

Ret lig dint Hjaert i Dvael*.“

Da wurde ihm bange, und eben wollte er sprechen, als der Hahn krächte und die Frauen verschwanden. Das sind aber keine deutschen Elben, sondern dänische Elleguinder, und Müllenhoff hat bis zu einem gewissen Grade recht, wenn er in Bezug auf diese und andere nordschleswigsche Sagen meint, daß da, wo dies erzählt wird, „die deutsche Nationalität ihre Grenze gefunden hat“.

Und wie eine gewisse Sagen-gemeinschaft, so läßt sich auch eine Sprichwörter-gemeinschaft zwischen Nordschleswig und Dänemark nachweisen. Redensarten wie die auf Seeland und Fühnen gebrauchten: Hvad kommer det Svinet ved, hvad Flesket koster (Was geht es das Schwein an, was der Speck kostet). — Det er for sildig at spare, naar man er kommen til Bunden (Es ist zu spät zum Sparen, wenn man auf den Boden gekommen ist) — Rigmands Datter og fattigmands Stud blive ikke gammel i Gaard (Reichen Mannes Tochter und armen Manns Dohse werden nicht alt auf dem Hofe) — Den der giver til han tigger, skal slaaes til han ligger (Wer giebt, bis er bettelt, soll

*) D hör, du Junggesell, o willst du nicht mit uns heut Abend sprechen, so soll, ehe der Hahn krächet, dein silberbeschlagenes Messer sogleich dein Herz zur Ruhe bringen.

geschlagen werden, bis er liegt) — Det er en daarlig Kone, der laster sin egen Kaal (Das ist ein thöricht Weib, welches seinen eignen Kahl lästert) — Naar Musen er maet, er Melet beest (Wenn die Maus satt ist, ist das Mehl bitter) — In Miöls der spiser man Bröd til Pöls (In Miöls da speist man Brod zur Wurst) — schmücken diesseits wie jenseits der nordschleswigschen Grenzen die Rede des Bauern. Viele andere Sprichwörter freilich, z. B. Ein Thor kann mehr fragen als zehn Weise beantworten — Wie man sich bettet, so liegt man — Neue Besen kehren gut — Wer nichts wagt, gewinnt nichts, hat er mit dem Deutschen gemein; allein dieselben sind auch Eigenthum des Dänen.

Entschieden dänisch ist die Bauart der nordschleswigschen Gehöfte. Dieselben sind durchaus verschieden von den sächsischen Bauernhäusern, während das Anglerhaus ein Mittel Ding zwischen diesen und dem südjütischen ist. Das sächsische Haus ist, wie früher gezeigt, ein längliches Viereck von Balken und Ziegeln, welches unter seinem Strohdach Menschen, Vieh und Getreidevorräthe zugleich beherbergt. Es kehrt nicht eine der Langseiten, sondern eine der Giebelseiten der Straße zu. An dieser Seite hat es eine Einfahrt, aber keine Durchfahrt. Besonders charakteristisch ist, daß es keine Schornsteine und daß es auf dem First Pferdeköpfe hat. Von der Einfahrt aus geht durch die Mitte die Tenne, an deren Ende sich der Heerd befindet, neben dem sich rechts und links Thüren, die eine in die Dörns (Alltagsstube), die andere in den Besel (gute Stube), öffnen, an den beiden inneren Langseiten neben der Tenne steht das Vieh, über derselben lagert die letzte Ernte. Die Außenwände, namentlich die Balken, die Einfahrtsthür und die Fensterrahmen sind mit schreienden Farben angestrichen.

Durchaus anders das Gehöft des Nordschleswigers. Die Eigenthümlichkeit desselben besteht zunächst darin, daß es ein wirkliches Gehöft, nicht ein einziges Haus ist, d. h. daß es aus vier langen Gebäuden besteht, welche, an den Enden zusammentreffend, sich wenigstens nahe tretend, einen viereckigen Hof bilden. Die Wohnung des Bauern ist streng geschieden von den übrigen Theilen des Gebäudes, Tenne, Scheune, Stall u. s. w. Das Wohnhaus hat Schornsteine und niemals Pferdeköpfe. Die Langseite, nicht die Giebelseite, bildet die Fassade. An die Enden derselben schließen sich Stall und Scheune an, das vierte Glied des Gehöfts, das meist als Wagenschuppen dient, hat in seiner Mitte die Einfahrt. Bisweilen kommen auch zwei Einfahrten vor, eine am Ende der Scheune und eine andere am Ende des Stalls. In letzterem stehen die Thiere mit den Köpfen nach der Wand gekehrt, nicht wie im sächsischen Hause nach innen zu. Mitten auf dem Hofe befindet sich der Düngerhaufen, der in Schleswig in der Regel so sauber gehalten wird, daß man ihn als Bleichplatz für das Garn benutzen kann. Die Gehöfte sind ohne allen Farbenschmuck, deshalb von düsterem Aussehen, aber gewöhnlich sehr massiv gebaut.

Die Fenster der Wohnstuben gehen in der Regel auf den Hof, nicht wie

die der sächsischen auf den Garten hinaus. Durch die Außenthür gelangt man auf die Diele und von dieser in die Küche, aus welcher man durch eine zweite Thür in die Alltagsstube tritt. Neben dieser liegt das Staatszimmer des Bauern, und hinter diesem befinden sich einige kleinere Räume, eine Fremdenkammer und zuweilen ein Brautgemach mit einem gewaltigen Himmelbett. Auf der andern Seite der Küche findet man das Brauhaus, wo auch der Backofen steht, und hieran stößt die Torfscheune. Die Wohnräume haben deutsche Bezeichnungen, die gewöhnliche Stube heißt wie in Holstein Dörens, das Staatszimmer Pesel; nur die Fremdenkammer hat einen skandinavischen Namen: sie wird Klöve genannt, was an das isländische Klefi erinnert.

Von selbst versteht sich, daß einzelne Abweichungen von dieser Art zu bauen vorkommen. Wohlstand und Armuth, Laune und Zufall können das Eine hinzuthun, das Andere weglassen. Die neue Zeit, welche ja auch den sächsischen Häusern vielfach Schornsteine gegeben und die Pferdeköpfe weggenommen hat, kann auch hier mancherlei anders belieben. Aber der angegebene Grundtypus wiederholt sich allenthalben.

Und wie in der Bauart der Häuser so spricht sich auch in den Sitten des Nordschleswigers die nahe Verwandtschaft desselben mit dem Jüten und die etwas fernere mit dem Inselndänen aus. Die Begräbnisse versammeln Massen von Leidtragenden in dem betreffenden Gehöft, die dann mit einem Schmaus (Merrel — Arveöl, Erbbier) bewirtheet werden. Desgleichen laden die Wohlhabenden zu Hochzeiten eine überaus große Zahl von Gästen, oft zwei, ja dreihundert ein. Die Festlichkeiten dauern dann drei volle Tage, und es geht dabei hoch her. Jeder Wagen mit neu eintreffenden Gästen wird mit schmetternder Blechmusik und gewöhnlich vom Hochzeitsvater mit Darreichung eines Ehrentrunks empfangen. Dem Zuge nach der Kirche sprengen Reiter voraus. Nach der Rückkehr von da hebt die Mahlzeit an, welche mehre Stunden dauert, und bei welcher Reisgrüße das obligate Hauptgericht ist. Jeder, der einer Bauernhochzeit in Jütland oder auf Seeland beivohnt, erkennt diese Züge wieder, wogegen dieselben in Südschleswig nur in Angeln vorkommen und hier als Reste jütischer Sitte anzusehen sind.

Selbst in den Alltags- und Festtagsgerichten zeigt sich ein Unterschied zwischen Süd- und Nordschleswig, Südjüten und Deutschen. Die tägliche Speise des Nordschleswigers ist Morgens und Abends dünne oder dicke Grüße in Milch gekocht, und Meth ist ein beliebtes Getränk. Hält der Südjüte ein Gelag, so kommt auf den Tisch als erstes Gericht eine Schüssel dickgekochte gelbe Erbsen mit einem Klumpen Butter in der Mitte. Der zweite Gang besteht in einer Rindfleisch- oder Hühnersuppe mit dem Fleisch in der Bouillon. Als drittes Gericht fordert die Sitte Reisgrüße in Milch mit Butter. Bisweilen wird die Hühnersuppe durch Weißkohl, seltener durch Stockfisch ersetzt.

Die deutsche Bevölkerung hat andere Gerichte. Eins der gewöhnlichsten sind Klöße und Specksuppe. Bei großen Staatsactionen giebt's meist vier Gänge, unter denen Fleischsuppe und dickgekochter Reis nicht fehlen. Dann folgen Fleischgerichte, die je nach der Gegend verschieden sind. An einigen Orten ist eine gebratne Gans mit Aepfeln und Pflaumen unerlässlich.

Eine besondere Tracht zeichnet weder den Nordschleswiger noch den Bewohner Südjütlands vor den Deutschen der cimbrischen Halbinsel aus; doch gilt in Betreff der Fußbekleidung von ersteren, beiden, was von den Englern gesagt wurde. Südjüten wie Nordschleswiger tragen Holzschuhe.

Schließlich ist die Art, wie die ländlichen Arbeiten in Nordschleswig ausgeführt werden, in einigen Beziehungen verschieden von der im Süden üblichen, und man braucht z. B. nur in eine Tenne zu treten, um sofort zu entdecken, wer Jüte und wer Deutscher ist. Der jütische Drescher schwingt den Flegel zur Rechten, der Deutsche zur linken Seite*).

Wir haben bisher die Landbevölkerung Schleswigs im Auge gehabt und die Städte nur beiläufig erwähnt. Im Folgenden tragen wir über diese einige Bemerkungen nach.

Bekannt ist und deshalb nur der Vollständigkeit halber hier zu betonen, daß die Städte und Flecken des südlichsten Theils von Schleswig, also Eckernförde, Schleswig und Kappeln, Tönningen, Garding, Friedrichstadt, Husum und Bredstedt so durchaus deutsch sind, wie ihre unmittelbare Nachbarschaft. Schon weniger allgemein angenommen, von Uebereifrigen geläugnet, ist der Umstand, daß Flensburg und Tondern unter ihrer Bevölkerung ein starkes dänisches Element haben, welches dort, zum Theil hochdänisch, zum Theil das Patois der Landbewohner in Nordschleswig, meist auch deutsch sprechend, etwa ein Drittel der Einwohnerschaft bildet, während in Tondern für die große Mehrzahl der Familien die Alltagsprache in Haus und Verkehr jenes südjütische Patois ist, wiewohl in den meisten dieser Familien zugleich von den Erwachsenen, in vielen auch von den größern Kindern deutsch verstanden wird.

Noch weniger, so schließen wir nach den Aeußerungen gewisser deutscher Blätter, scheint man zu wissen, daß, wenn wir von der Gesinnung vorläufig absehen und uns nur an die Sprache halten, die Bevölkerung der beiden nördlichsten Städte Hadersleben und Apenrade und ebenso die von Sonderburg und Gravenstein vor fünf bis sechs Jahrzehnten noch fast ausnahmslos das Rabendänisch des benachbarten Landvolks zur Haus- und Verkehrssprache hatte, daß hier noch jetzt die Majorität dieses Idiom für gewöhnlich braucht, um sich mit den Mitbürgern zu verständigen, und daß es

*) Schleswig-Holsteinische Blätter für Polizei und Cultur 1799. S. 192.

noch heute hier eine sehr beträchtliche Anzahl von Leuten giebt, welche so gut wie gar kein Deutsch verstehen. Die Einwohner von Sonderburg sind zu mindestens neun Zehnthellen Jüten, die von Gravenstein sind es in demselben Verhältniß. In Apenrade stellen sich die Zahlen ein wenig günstiger für das deutsche Element: man wird hier die für gewöhnlich deutsch Redenden auf etwa drei Zehntel der Gesamtbevölkerung, vielleicht auf etwas mehr veranschlagen dürfen.

Noch günstiger oder noch minder ungünstig für uns steht es in Hadersleben. Auch hier jedoch gab es vor Anfang dieses Jahrhunderts nur sehr wenige Bürger, welche sich in der Familie der deutschen Sprache bedienten, wenn auch freilich noch weniger, die Schriftdänisch verstanden. Erst nachdem die im Jahr 1773 auf einer Koppel des königlichen Vorwerks Tyrstrupgaard $1\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von der Stadt gegründete Herrnhutercolonie Christiansfeld aufzublühen begann, änderte sich dieses Verhältniß. Mit den Fabrikaten der deutschen Ansiedler vermochten die im alten Schlandrian befangnen Haderslebner nicht zu concurriren. Der deutsche Fleiß, die deutsche Geschäftsgewandtheit überflügelte sie in allen Beziehungen. Bald standen sie so weit zurück hinter der neuen Niederlassung, daß sie sogar ihr Fleisch und Brot von dorthier bezogen, und es schien Christiansfelds Gedeihen die gänzliche Verarmung des nachbarlichen größern Gemeinwesens nach sich ziehen zu sollen.

Da kam Beistand aus Süden. Die in einem Theil Deutschlands eingeführte französische Conscription bewog viele der dortigen Handwerksgesellen, sich nach Nordschleswig zu wenden. Eine beträchtliche Anzahl derselben wanderte in Hadersleben ein und blieb dort. Sie hatten ihre Energie und ihr Geschick mitgebracht, man lernte durch sie einsehen, wo der Schuh drückte, und rasch hob sich durch den Einfluß des neuen bessern Blutes die Betriebsamkeit der herabgekommenen Stadt dermaßen, daß man die meisten Artikel nicht nur wohlfeiler, sondern auch besser liefern konnte als bei den Herrnhutern. Das Verhältniß der deutsch Sprechenden zu den plattdänisch redenden Einwohnern war durch diese Einwanderung wesentlich verändert worden. Dennoch verhielten sich jene zu diesen (wir schöpfen aus den sehr genauen statistischen Notizen eines deutschen Geistlichen der Stadt) um das Jahr 1840 nur wie 23 zu 65. Die ganze niedere Classe und vorzüglich die Diensthoten sprachen in der Regel nur den südjütischen Dialekt, die Gebildeten dagegen, die meisten Kaufleute, die Majorität der wohlhabenderen Handwerker, die Lehrer des damals deutschen Gymnasiums und der übrigen Schulen, die Beamten und die Prediger bedienten sich unter einander lediglich des Hochdeutschen. In ungefähr 140 Familien wurde das platte Dänisch der Uebrigen nicht einmal verstanden, und was das dänische Element an Zahl voraus hatte, wurde durch die größere Masse von Intelligenz und Capital aufgewogen, welche das deutsche vertrat.

Durch die dänische Reaction gegen die Verdeutschung Nordschleswigs wurde dies hier ebenso verändert, als anderwärts, wo ähnliche Zustände sich entwickelt hatten. Die Intelligenten wurden größtentheils vertrieben und durch Kopenhagner oder andere Dänen ersetzt, welche bis zum März d. J. alle Beamten- und Lehrerposten inne hatten. Schon vor dem Jahre 1848 hatte die Kopenhagner Propaganda, an deren Spitze als unsichtbarer Drahtzieher König Christian der Achte stand, die Danisirung des Gymnasiums durchgesetzt. Nach 1849 wurden die übrigen Schulen derselben Procedur unterworfen. Die zurückgebliebenen Deutschen schüchtern man ein. Die dänische Einwanderung führte von nun an das große Wort, und immermehr mußte unter solchen Umständen deutsches Wesen und deutsche Sprache zusammenschwinden. Wenn einige deutschgesinnte Familien hier wie anderwärts die letztere dadurch zu erhalten versuchten, daß sie mit den Kindern im Hause nur deutsch redeten, so war das ein Nothbehelf, der nicht lange vorhalten konnte. Ein Jahrzehnt Unterdrückung noch, und Hadersleben hätte in Betreff der Sprachverhältnisse denselben Charakter angenommen wie Sonderburg. Schon jetzt oder, wenn man will, noch jetzt, überwiegt das dänische Element sehr beträchtlich das deutsche, und von Hadersleben als von einer deutschen Stadt zu reden, wie manche Blätter thun, würde lächerlich genannt werden müssen, wenn man nicht die gute Absicht zu ehren hätte.

Die Nordschleswiger sind — darauf führt unsre bisherige Betrachtung unabweislich hin — nach Sprache und Sitte, nach ihren Sagen und Sprichwörtern, nach der Bauart ihrer Gehöfte, mit Ausnahme der auf dem Lande angesiedelten nicht zahlreichen Deutschen und eines Theils der Städter, der entweder Deutsch geboren oder deutsch gebildet ist, Südjüten.

Und zweitens: da die Südjüten den Inseldänen in den meisten Beziehungen näher stehen als uns Deutschen, da ferner die ursprüngliche Natur der Nordschleswiger durch ihre Lage nahe an Fühnen und (bis zur Erbauung guter Straßen) fern von Deutschland, durch Unterricht und Gottesdienst im Schrift-dänischen und in den letzten Jahrzehnten durch reichliche Verbreitung dänischer Literatur unter ihnen der eigentlich dänischen, wie sie auf den Inseln sich ausgeprägt hat, noch verwandter geworden ist, so stehen wir nicht an, die jetzigen Bewohner des Herzogthums Schleswig nördlich von der Linie, welche durch die bis 1850 üblich gewesene, jetzt wieder angeordnete Vertheilung der Kirchen- und Schulsprache gegeben ist, ganz in dem Sinne für einen Zweig der dänischen Nation zu erklären, in welchem wir die Angler und die verdeutschten Südjüten der Landesmitte für die deutsche Nationalität reclamiren.

Ist bei den Nordschleswigern dem natürlichen Proceß, der sie aus einem Mittelgliede zwischen Scandinaviern und Deutschen zu einem vorwiegend dänischen Volk werden ließ, auf künstlichem Wege (durch die dänische Propaganda)

